

Krieg und Frieden

„Wer den Frieden will, muss den Frieden vorbereiten.“ 2007 formuliert die Friedensdenkschrift der Evangelischen Kirche die Leitidee des „gerechten Friedens“. Sie beschwört Gewaltprävention und zivile Konfliktbewältigung vor jeder militärischen Intervention. In Zeiten einer unermesslichen Verdichtung von Gewalt stellt sich nun aber im Widerspruch zu dieser klaren Grundorientierung wieder vehement die Frage nach militärischem Eingreifen, um Schutzverantwortung für die bedrohten Menschen zu übernehmen.

Die Debatte um einen gerechten Krieg angesichts der christlichen Friedensbotschaft durchzieht die gesamte Kirchengeschichte. Ausgerüstet mit dem Segen der Kirche zogen Soldaten in zahllose Kriege. Religionskriege prägten im christlichen Abendland eine ganze Epoche. Aber immer wieder ließen sich auch christliche Bewegungen von den Prinzipien der Bergpredigt inspirieren und lebten konsequent gewaltlos. Die Bilder der kirchlichen Friedensbewegung bis hin zur Friedlichen Revolution stehen gerade im Jubiläumsjahr der politischen Wende deutlich vor Augen. Offensichtlich hat das Christentum Kriegs- und Friedenspotential gleichermaßen. Die Legitimation von Gewalt und die völlige Ablehnung von Gewalt – beides war und ist offensichtlich mit dem christlichen Glauben vereinbar.

Oft steht die Gewaltgeschichte des Christentums im Mittelpunkt von Diskussionen. Das christliche Friedenspotential wird über den Kreuzzügen oder der Kolonisierung dagegen übersehen. Aber es gibt ein christliches Friedenszeugnis zu allen Zeiten. Es wirkt als leiser cantus firmus in der Geschichte. 1517 schrieb Erasmus von Rotterdam, der große Humanist, eine Klage des Friedens, angewidert von den ständigen Kriegen der christlichen Machthaber seiner Zeit. Er ruft in dieser „leidenschaftlichen Antikriegsschrift“ die kirchlichen Verantwortlichen zum friedlichen Protest auf: „Alle müssten sich gegen den Krieg verschwören, alle gegen ihn Gewalt schreien. Den Frieden mögen sie öffentlich und privat preisen und rühmen und einschärfen. Könnten sie dann nichts gegen die Waffengewalt erreichen, sollte sie diese wenigstens nicht billigen [...]“

Gewaltlosigkeit ist auch eng mit dem Namen Martin Luther King und der Bürgerrechtsbewegung gegen die Rassentrennung in den USA verbunden. Den praktizierten gewaltlosen Widerstand verstand King nicht als Passivität, sondern als eine mentale, emotionale und geistliche Aktion. Sie sucht den Gegner von seinem Unrecht zu überzeugen, verzichtet aber auf die Anwendung physischer Gewalt. Die gewaltlose Protestbewegung wollte nicht allein Rassismus, Armut und Krieg überwinden, sondern eine inklusive Gemeinschaft aller Menschen errichten, ein Reich des Friedens und der Versöhnung, unabhängig von der ethnischen, kulturellen und religiösen Herkunft. Gesetzlich lässt sich eine solche ‚Beloved Community‘ nicht schaffen. Sie bedarf einer spirituellen Bewegung der gegenseitigen Akzeptanz und Liebe, die von den christlichen Kirchen angeführt werden sollte.

„Verleih uns Frieden gnädiglich“ dichtete Martin Luther 1529. Sein Lied war eine Vorlage für Bittgottesdienste in den Gemeinden in bedrohlicher Zeit. Die reformatorische Bewegung war vom Reichstag geächtet, das türkische Heer stand vor den Toren Wiens. Die Bedrohung des christlichen Abendlandes wurde von den Menschen damals als apokalyptisches Geschehen empfunden, das baldige Ende der Welt schien nah. In dieser Situation der inneren und äußeren Krise verfasst Luther seine eindringliche Bitte um Frieden.

Bis heute wird sie gesungen: „Verleih uns Frieden gnädiglich, Herr Gott, zu unsern Zeiten. Es ist doch ja kein anderer nicht, der für uns könnte streiten, denn du, unser Gott, alleine.“

Frieden will erbeten sein. Er ist eine Gabe Gottes. Er „alleine“ kann Frieden schaffen, der Bestand hat. Umfassender Friede ist nicht machbar – weder durch Gewalt, noch durch zivile Konfliktlösungen. Bei allem Streit um die rechte Haltung zu Krieg und Frieden ist eine Platzanweisung für Christen und Christinnen unwiderruflich klar: Sie sind aufgerufen, für den Frieden zu beten. Und zwar nicht für einen Frieden in der Ewigkeit, sondern „hier“ und „jetzt“ – zu unseren Zeiten.